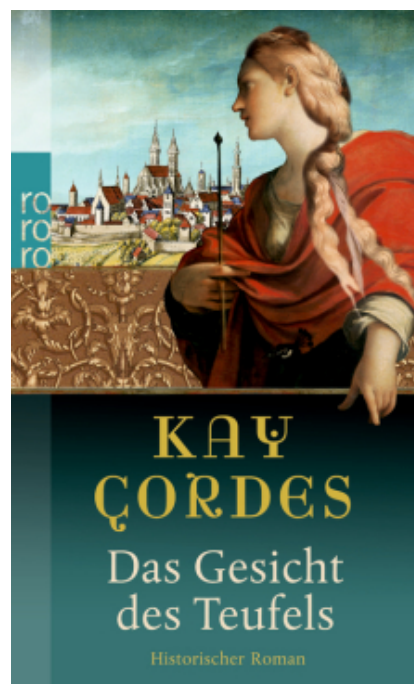


Leseprobe aus:

Kay Cordes

Das Gesicht des Teufels



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

Endlich Fastnacht! Pfeifen schrillten, Schellentrommeln schepperten, Dudelsäcke orgelten. Rothenburg hatte sich in einen brodelnden Hexenkessel verwandelt. Masken und Narren hatten das Kommando in den Straßen und Gassen übernommen, vollführten Luftsprünge, johlten, brüllten und fegten mit ihren Reisigbesen böse Wintergeister von den Hauswänden.

Alle hatten sie ein und dasselbe Ziel: den Rothenburger Marktplatz, wo die Patrizier auf der Rathaustrampe darauf warteten, den Sieger des Narrensprungs zu ermitteln. Versuchten die einen, mit akrobatischen Sprungtänzen zu überzeugen, setzten andere auf Jonglierkünste, wieder andere traten in wilden Reisigbesen-Gefechten gegeneinander an.

Hanna war es egal, wer als Sieger ausgerufen wurde. Sie wollte nur für ein paar Stunden die Mühsal ihres Köhlerdaseins vergessen. Dafür hatte sie mit ihrem Bruder Arndt und ihrer kleinen Schwester Marie in aller Herrgottsfrühe die Einsamkeit ihrer Köhlerhütte verlassen. Der Lohn für den weiten Weg war: Heute würden sie das Spektakel vor dem Patriziat das erste Mal von der vordersten Reihe aus erleben können.

«Schulter», jammerte die kleine Marie. «Huckepack, Arndt.»

Nun wurde es Marie doch zu viel. Wieder hatte eine

schaurige Maske sie angeheult. Arndt hob Marie auf seine Schultern, während Hanna mit ihrer Schürze versuchte, eine Duftwolke aus faulen Eiern fortzuwedeln. Trotz der Kälte war die Luft zum Schneiden dick, und als eine Abordnung Narren mit Klappern und Rätschen vorüberzog, war es so laut, dass Hanna sich die Ohren zuhalten musste.

Ein Raunen ging durch die gaffende Menge, als sich das Narrengericht schließlich von den Stühlen erhob. Rothenburgs Patrizier waren allesamt in weite schwarze Mäntel gehüllt, trugen weiße Masken mit schwarzen Augenschlitzen, roten Pausbacken und zahnlosen Strichmündern.

Hannas Herz begann schneller zu schlagen.

Irgendwas lag plötzlich in der Luft. Sie spürte es.

Nein, redete sie sich ein. Es ist nur der Anblick dieser glatten, leeren Larven. Sie sehen von allen am unmenschlichsten aus. Sie machen Angst ... viel mehr als all die grinsenden Teufels- oder Hexenmasken.

«Marie? Geht es?»

Lächelnd, aber auch besorgt schaute Hanna zu ihrer Schwester hoch.

Marie nickte.

«Natürlich. Ich hab dich sicher. Keiner kann dir was!»

Arndt kitzelte Marie am Oberschenkel und brachte sie zum Lachen. Beruhigt wandte Hanna sich wieder dem Narrengericht zu und schrak auf der Stelle zusammen: Einer der Narrenrichter schaute geradewegs in ihre Richtung. Das Weiß seiner Maske schien das der anderen plötzlich zu überstrahlen. Und als würde ein Regentropfen von einem Lichtstrahl getroffen, blitzte es scharf hinter den toten Augenschlitzen auf.

Hanna hätte am liebsten geschrien, doch ihre Kehle war wie zugeschnürt. Ihr Herz raste, und gleichzeitig hatte sie das Gefühl, ihr Kopf würde mit einer Eisschicht über-

zogen werden. Noch nie in ihrem Leben hatte sie solch ein Blick getroffen.

«Herr Jesus, steh mir bei.»

Zitternd bekreuzigte sie sich. Doch es war zu spät. Hanna wusste im selben Augenblick, dass ihr Leben von nun an anders verlaufen würde.

Denn niemand kam ungeschoren davon, wenn ihn der böse Blick traf.

TEIL 1

Neusitz, Sommer 1524

1

Der Tag begann mit einem vereinzelt Vogelruf. Er zauberte Hanna ein Lächeln auf die Lippen, doch schon im nächsten Augenblick schreckte sie aus dem Halbschlaf. Da erklang der Ruf ein zweites und drittes Mal.

«Heiliger Apostel Kilian, steh uns bei.»

Hanna bekreuzigte sich. Sie hielt den Atem an, ihr Herz schlug schneller. Ein Kuckuck ruft nicht im Oktober. Und wenn doch, hat es etwas zu bedeuten. Ihr Blick glitt durch das Dämmerlicht der Köhlerhütte zu ihrem Vater. Er schlief noch tief, aber nur zu gut erinnerte sie sich, was er ihr und ihrer Schwester Marie erzählt hatte: dass der Kuckuck der Wächter des Waldes sei und immer dann rufe, wenn Unheil drohe.

Hanna lauschte mit angehaltenem Atem, doch jetzt war es still.

Vielleicht habe ich mich ja auch getäuscht, sagte sie sich, schlug die verfilzte Decke zurück und erhob sich von ihrem Strohlager.

Goldenes Morgenlicht drang durch die Türritzen der Köhlerhütte am Rothenburger Wachsenberg, die sie sich mit ihrem ein Jahr jüngeren Bruder Arndt, ihrer kleinen Schwester Marie und ihrem Vater Tilman Völz teilte. Auch Marie schlief noch, Arndt hingegen war längst bei den Kohlenmeilern. Alle vier Stunden musste man nach ihnen

schauen, sie behutsam anlüften und prüfen, ob sie noch dicht waren.

Hanna trat ins Freie hinaus. Nicht weit von ihr entfernt entdeckte sie Arndt bei einem der Meiler. Da er beschäftigt war und sie nicht sehen konnte, beschloss sie, ein paar Minuten dieser frühen Morgenstunde ganz für sich allein zu genießen.

Sie sann darüber nach, dass jeder, der sie kannte, ihr zu verstehen gab, dass sie anders war als die Mädchen Rothenburgs. Ihr eigener Bruder verspottete sie wegen ihres feinen Gesichts gar als Madonna vom Wald. Trotzdem verrichtete sie die gleiche Arbeit wie die beiden Männer. Ihre Hände waren genauso von Brandblasen gezeichnet und nach einer Schicht genauso schmutzig. Natürlich bekam auch sie kein Stündchen mehr Schlaf, dafür hatte sie aber zusätzlich das Kochen und die Wäsche am Hals. Und wenn Marie, die gerade zehn Jahre alt geworden war, Langeweile hatte, war sie es allein, die sich um sie kümmerte. Dennoch machte sie klaglos ihre Schichten und quälte sich sommers wie winters hoch, um nach den Meilern zu schauen.

Zuweilen gab es Tage, an denen sie keinen Funken Kraft mehr in den Knochen spürte. Sterbensmüde sank sie dann ungewaschen auf ihr Lager. Das waren die Stunden, in denen sie froh war, keinen Spiegel wie die feinen Rothenburger Damen zu haben. Sie wusste nur zu gut, wie sie aussah: übernächtigt, mit geröteten Augen und einer Haut voller Asche und Ruß.

Noch aber war sie jung, gerade einmal neunzehn Jahre alt, und erholte sich rasch. Ihr Vater sagte gerne: Hanna, du bist wie eine Wildrose, schön und lebensstark.

Doch wie lange blühte eine Wildrose?

Ihr Blick streifte über Holunder- und Hagebuttensträucher, die in diesem Herbst nur vertrocknete Beeren

hervorgebracht hatten. Seit Ende Juni hatte es nicht mehr geregnet, seit Juli stach die Sonne von einem fleckenlos blauen Himmel herunter, und jetzt, Anfang Oktober, begann bereits das Laub zu fallen. Die Erde war rissig, das Gras strohig, sämtliche Heckenfrüchte der Rothenburger Landhege waren verkümmert. Äpfel und Birnen faulten schon am Baum, und auf den Feldern war so gut wie alles Getreide verdorrt. Nur wer unter unsäglichen Mühen Wasser aus der Tauber schleppte, fuhr wenigstens eine magere Getreideernte ein. Ihnen selbst war seit Wochen der Brunnen ausgetrocknet. Jeden Tag musste deswegen einer von ihnen nach Neusitz laufen. Es war eine echte Schinderei.

Dabei war es bis in den Mai hinein viel zu kalt und regnerisch gewesen. Und jetzt? Während Hanna auf Arndt zuzug, knackten abgestorbene Zweige unter ihren Füßen, so trocken war es.

Arndt stand mit verschränkten Armen vor einem seit drei Tagen schwelenden Meiler. Müde stierte er auf den weißen Rauch, der sich unter der Decke aus Zweigen, Laub und Erde hervorkräuselte und anzeigte, dass das Holz noch nicht vollständig verschwelt war. Nur bei blauem Rauch war es fertig, erst dann konnten die armlangen Kohlestämme geerntet werden.

«Arndt?»

«Ja.»

«Hast du es auch gehört?»

«Was?»

«Na, den Kuckuck!»

«Na, den Kuckuck», äffte er sie aufgebracht nach. «Hört das denn alles gar nicht mehr auf? Den ganzen Sommer geht es schon so. Was ist los mit dir? Gestern flüsterte die Krone der Eiche, heute ist es der Kuckuck. Was kommt morgen? Nein, sag nichts, ich ahne es: unsere Tauber. Mit

einer Geisterstimme, die nur du verstehst, gluckst dir das Wasser zu: Mensch, gib acht, es ist bald Mitternacht.»

«Jaja, du kannst immer nur spotten», gab Hanna nicht minder heftig zurück, griff nach ihrem langen blonden Haar, holte es nach vorn und flocht einen dicken losen Zopf. «Besser wär's, du würdest mal aufs Geld schauen. Damit wir mehr für unsere Kohle bekommen. Vater muss in die Stadt zum Bader, aber das hast du schon wieder vergessen, wie? Seinen faulen Zahn?»

«Nein! Glaubst du, ich riech's nicht? Und Marie braucht Tuch für ein Winterkleid. Aber was ist wichtiger? Beides auf einmal geht nicht. Wartet eben noch ein wenig ..., bald ... dann hab ich das Geld. Für beides.»

«Wartet eben noch ein wenig ...» Jetzt öffte Hanna ihren Bruder nach. «Bald, wann ist das? Und wenn: Hast du bis dahin zaubern gelernt, oder wie?» Entschlossen warf sie ihren Zopf nach hinten und stemmte die Arme in die Seiten.

«Zaubern? Am besten Geld herbeihexen, wie?» Auf Arndts breitem bäurischen Gesicht schien sich ein Gewitter zusammenzubrauen. Plötzlich jedoch lachte er lauthals auf. Doch bevor er etwas sagte, wandte er sich mit einer raschen Bewegung dem Meiler zu, dichtete eine qualmende Stelle ab und trat dann direkt vor Hanna. Er stieß seine Schaufel in die Erde und faltete seine Hände über dem Stiel. In seinen Augen blitzte der Schalk.

«Weißt du, du bist am hübschesten, wenn du böse bist. Das hab ich auch dem Müller gesteckt.»

«Welchem Müller? Was soll das heißen?»

«Dem Jobst Gessler. Von der Herrenmühle.»

Arndt klang bemüht arglos, aber Hanna verstand sehr wohl, worauf er anspielte. Obwohl er jünger war als sie, glaubte er seit diesem Sommer, den großen Bruder spielen zu müssen. Doch sie hatte keine Lust, sich jetzt auch

noch darüber zu streiten. Sollte Arndt ruhig glauben, er könne sie an den blatternarbigem Müller verschachern wie einen Sack Holzkohle an den Hufschmied. Sie würde ihm noch beizeiten den Kopf waschen. Schließlich war sie nicht seine Leibeigene, ganz davon abgesehen, dass das Oberhaupt der Familie immer noch ihr Vater Tilman war.

Ohne auf Arndts versöhnliche Rufe zu achten, lief sie um den Meiler herum und auf die Lichtung zu. Als sei nichts gewesen, breitete sie die Arme aus, drehte sich nach ein paar Schritten einmal um sich selbst und tat, als wäre es ihr das Wichtigste, so viel wie möglich von der Morgensonne einzufangen.

Ob sie wohl wieder zu mir spricht?

Hanna eilte auf die alte Eiche zu. Diese mochte an die fünfhundert Jahre alt sein. In ihrem Schattenfeld, unter ihrer Krone zu stehen, ihren Stamm zu berühren, hatte etwas Unerklärbares an sich. Etwas Mystisches. Selbst Arndt hatte das einmal zugegeben.

Hanna schloss die Augen und holte tief Luft. Soll ich den Stamm umarmen?

Antwort bekam sie vom Kuckuck, aber auch von Eichelhähern, Elstern und Krähen. Ein Rudel Rehe sprang über die Lichtung. Die Eichenkrone über ihr rauschte bedrohlich. Ihre Äste knarzten, als böge eine fremde Kraft sie zur Seite.

Für die Dauer eines Lidschlags hatte Hanna das Gefühl, ihr würde schwindelig und der Boden löse sich von ihren Füßen. Du hast nicht gefrühstückt, beruhigte sie sich. Sich über den Bruder zu ärgern, macht nicht satt.

Da bebte die Erde ein zweites Mal. Die Eiche stöhnte auf, und in ihrer Krone krachte es. Hanna fuhr zusammen. Aber es war nur ein großer toter Ast, der dumpf auf die Erde schlug.

Dann war alles vorbei.

Ein Tag später, die Sonne wärmte bereits, ritten zwei Männer, von Rothenburg kommend, auf den Wald zu.

Kann es Schöneres geben, als durch einen Herbstwald zu reiten?, fragte sich Ulrich von Detwang. Zumal bei solch goldenem Oktoberwetter?

Ulrich schaute sich nach dem Obstbaumpelzer um, der auf seiner Fuchsstute eingeschlafen zu sein schien, so gemächlich wie sie dahintrottete. Dieser Krämer, dachte er spöttisch. Nur weil's nicht sofort um Geld geht, tut er's den Siebenschläfern gleich. Verärgert setzte er seinem Rappen die Sporen. Sand und Gras wirbelten unter dessen Hufen hervor, vertrocknete Eicheln flogen durch die Luft. Mühelos nahm er den Anstieg zum Wachsenberg. Ulrich freute sich über die Kraft seines Hengstes, den er erst vor kurzem frisch hatte beschlagen lassen. Sein Ärger verflog. Er zügelte sein Pferd, drehte sich um und wartete, bis der Baumpelzer auf Rufweite aufgeschlossen hatte.

«Warum immer so langsam?», stichelte er. «Meint Ihr, weil Ihr Obstreiser aufpfropft, muss unsereins genauso langsam vorankommen wie ein ungenügend gegossener Baum?»

«Und Ihr, Ritter? Wozu so schnell? Der Tag ist noch jung. Hättet Ihr so ein Weib zu Hause wie ich, würdet Ihr auch jedes Stündchen genießen.»

Ulrich lachte und zupfte sich seinen bestickten Mantel zurecht. Das schwarze Prankenkreuz auf weißem Grund wies ihn als Ritter des Deutschen Ordens aus, mehr noch: Ulrich von Detwang war im Gespräch, der neue Komtur oder Statthalter des Ordens in der freien Reichsstadt Rothenburg zu werden. Damit wäre er der Herrscher über

ein hundred Familien, die innerhalb des Rothenburger Territoriums lebten, und hätte sogar das Recht der Hochgerichtsbarkeit inne, mithin die Entscheidungsgewalt über Leben und Tod. Damit versuchte ihn zumindest der Mergentheimer Landkomtur Wolfgang von Bibra zu locken. Ulrich aber zögerte. Mit seinen fünfundzwanzig Jahren fühlte er sich noch nicht reif, eine solche Bürde auf sich zu nehmen. Ihm lag nichts an Macht, und in diesen Zeiten schon gar nicht. Denn seit Jahrzehnten standen die Rothenburger Komture mit der Stadtregierung in einer gespannten Beziehung, sie waren sich spinnefeind.

Der Baumpelzer stieg vom Pferd und schaute sich um. Sie standen mitten im Wald, einem gesunden, dichten Mischwald aus Eichen und Buchen. «Ihr wollt hier also roden. Nur, was ist mein Geschäft dabei? Bäume sollen weg, gut. Nehmen wir einmal an, alles ist gefällt, der Boden gerodet, das Holz abgefahren ...»

«... dann werdet Ihr hier Obstbäume pflanzen und sie veredeln.»

«Ach so. Und deswegen bin ich hier?»

«Ja. Ihr sollt sagen, ob der Boden etwas taugt», meinte Ulrich und stieg ebenfalls vom Pferd.

Der Baumpelzer wollte etwas sagen, doch urplötzlich erfüllte wildes Geflatter die Luft. Eichelhäher kreischten, Stare piffen, und in der Nähe gickerte ein Habicht. Ulrichs Rappe wieherte, und die Fuchsstute des Baumpelzers stampfte mit den Hufen. Zischend sog dieser die Luft ein, während Ulrich glaubte, seine Augen spielten ihm einen Streich: Für die Dauer von zwei Herzschlägen schien der Wald zu wackeln und sich der Boden zu verflüssigen.

«Ein Beben», murmelte der Baumpelzer verdrießlich. «Das bedeutet nichts Gutes. Gibt es hier wenigstens einen Bildstock?»

«Ihr wollt beten? Warum?»

«Ja, was glaubt Ihr denn, warum es gebebt hat. Gott ist zornig. Begreift Ihr es denn nicht? Könnt Ihr die Zeichen nicht deuten? Bauern, Weingärtner, Handwerker, Kleinhausler hungern, Ihr aber prasst. Wir Händler machen keine Geschäfte mehr, Ihr aber stehlt uns die Zeit. Und wir Kleinen, die wir uns Gottes Nähe wünschen, verprellt Ihr mit solchen Ausgeburten der Hölle wie einem Johann Tetzl: Sobald der Gulden im Becken klingt, husch, die Seele in den Himmel springt. Das lässt die Erde zittern, Ritter. Das ist der Zorn des Herrn!»

Ehrfürchtig sank der Baumpelzer in die Knie, faltete die Hände und betete. Ulrich war so verblüfft, dass er keinen Ton herausbrachte. Er wartete, bis der Händler sein Gebet verrichtet hatte, und stimmte am Schluss sogar laut in das Vaterunser ein. Dann kratzte er sich seinen wieder einmal juckenden Bart und beschloss endgültig, ihn vom nächsten Bartscherer abnehmen zu lassen.

Schließlich sagte er: «Wenn Euer Herz für die Lutherischen schlägt, heißt das aber nicht, Ihr trinkt kein Bier mehr mit mir, oder? Ich würde Euch in die Schänke nach Windelsbach einladen.»

«Danke. Aber ich habe geschworen, meiner neuen Überzeugung treu zu bleiben. Gerne mache ich Geschäfte mit Euch, aber sähe man mich mit Euch trinken, würde mir keiner meinen Sinneswandel abnehmen. Nehmt es bitte nicht persönlich.»

Der Baumpelzer bestieg seinen Fuchs, wendete und schlug der Stute die Hacken in die Flanken.

Schau einer an! Auf einmal hat er es nicht mehr mit der Langsamkeit, dachte Ulrich verstimmt. Jetzt reitet er geschwind wie ein Kurier. Und wohin? Sicher zu einem von diesen lutherischen Rädelsführern, die die Ordnung auf den Kopf stellen wollen. Wenn jetzt noch ein größeres Beben folgt ... es wäre Wasser auf die Mühlen aller Eiferer.

Er griff nach den Zügeln, zog seinen Rappen mit sich. Nachdenklich schritt er voran. Es war zu warm, viel zu warm für diese Jahreszeit. Kein Wunder, dass er bereits am frühen Morgen an Schänken und an etwas zu trinken dachte. Und als er nach einer Weile Rauch roch, war sein Durst bereits so groß, dass er kurzentschlossen kehrte, um zurück nach Rothenburg zu reiten.

Hanna saß im sonnengefleckten Halbschatten der alten Eiche auf dem Ast, der am Tag zuvor heruntergebrochen war. Wie oft schon war sie hierhergekommen, um ihr trostloses Leben zu vergessen. Bislang hatte ihr die geheimnisvolle Aura des Baumes immer geholfen, für eine Weile Ruhe zu finden. Nur wer fühlen konnte, spürte die Kraft der in alle Himmelsrichtungen strebenden Äste. Nur wer sich darauf einließ, nahm die Spannung unter seiner Krone wahr, spürte das Saugen der Wurzeln und den Atem der Blätter.

Je länger sie auf ihrem Ast saß, umso intensiver empfand Hanna die Ruhe dieser Eiche. Sie fühlte sich wohl-tuend von ihren Sorgen befreit. Sie schaute zur Krone des Baumes hoch. Als zöge dieser sie mit unsichtbaren Händen hoch, stand sie auf und schritt langsam um ihn herum.

Sanft klopfte sie gegen den Stamm und streichelte die Borke. Wie es wohl wäre, könnte dieses jahrhundertealte Holz sprechen? Ihr von den Weltläuften erzählen? Gar über ihr Schicksal Auskunft geben? Hanna schien es, als höre der Baum ihre Gedanken, und auf einmal fühlte sie sich von seltsamen Bildern und Geräuschen umgeben. Sie waren nicht deutlich, eher schattenhaft und vielfach ineinander geblendet, aber eines wusste sie genau: Sie sah ein Feuer, mehr noch, eine ganze Feuerwand. Sie hörte Rufe, Schreie. Ihre waren darunter, aber auch andere. Ein Pferd stampfte durch den Wald, sie saß auf seinem Rü-

cken. Aber trug es nicht ein Kreuz? Und dann diese Angst, aber da war noch etwas: Freude und Süße.

Von der Vision gefangen, krochen ihre Finger immer tiefer in die Borkenspalten. Hanna lächelte glücklich, doch plötzlich spürte sie, wie der herausgekratzte Borkenstaub unter ihren Nägeln brannte und der Baum zu schwanken schien. Ihre Finger verkrampften sich, und sie riss ihre Hand zurück.

Das ungestüme Flattern einer Taube ließ sie wieder zu sich kommen. Hanna steckte sich den blutenden Ringfinger in den Mund. Bitter und süß, dachte sie. Es schmeckt wie meine Vision.

3

Weil ich Hunger, Hunger auf was Schönes hab!» Tags darauf, um die Mittagszeit, sprang Marie quirlig wie ein Eichhörnchen zwischen den Meilern umher. Sie hatte Lust auf Süßes gehabt und vergeblich Brombeeren gesucht. Nun hingen Kletten in ihrem seidig braunen Haar, und ihre Arme und Beine waren blutig und zerkratzt.

Sie stürmte in die Köhlerhütte und kreischte laut auf, weil Arndt nach ihrem fleckigen Kittel haschte. Er hatte ihr verboten, allein durch den Wald zu streifen, aber ob er nun schimpfte oder nicht: Seit diesem Sommer kümmerte Marie sich nicht mehr um seine Verbote.

«Raus!», rief ihr Vater. «Mach dich nützlich. Hilf Hanna.»

«Nein, ich suche Eckern, Eckern, weil ich Hunger, Hunger hab.»

«Du Ausbund!»